

**„Eine Galerie wie früher“ –
ein Rückblick in die Kinderstube der Galerie Splettstößer
anlässlich ihres 10jährigen Jubiläums**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, dass wir uns heute hier treffen, ist dem Zufall zu verdanken.

Anders kann man es eigentlich nicht formulieren, wenn man darüber nachsinnt, wie die promovierte Physikerin und Mutter von fünf Kindern Brigitte Splettstößer dazu gekommen ist, eine engagierte Galeristin zu werden, die bereits auf 10 Jahre unermüdliche, bewegte und bewegende Ausstellungsarbeit zurückblicken kann.

Aber urteilen Sie selbst! Die Geschichte mit dem Zufall beginnt 1995.

Etwas mehr als zehn Jahr zuvor hängt Brigitte Splettstößer ihre Arbeit als wissenschaftliche Assistentin an einem der Institute für theoretische Physik der Düsseldorfer Universität an den Nagel - auch ein wenig frustriert über die dort herrschende Atmosphäre von Isoliertheit, in der sie ihrer Arbeit folgen muss. Verstärkt kann sie sich nun der Gestaltung des Lebens ihrer großen Familie widmen und intensiver als zuvor ihre Kinder in vielerlei Hinsicht fördern. Neben einem Engagement in Eltern- und Schulpflegschaft und acht Jahren verantwortungsvoller Mitarbeit im Presbyterium ihrer Heimatgemeinde entdeckt sie erneut persönliche Vorlieben, denen sie zuletzt vor ihrem Studienbeginn nachgehen konnte.

Dann, im zufallsträchtigen Jahr 1995, wird die Kinderschar wieder einmal um einen Austauschschüler ergänzt. Dieser kommt nicht wie andere zuvor aus Frankreich, England oder den USA, sondern aus einem Land, für das Brigitte Splettstößer schon seit ihrer Jugend große Sympathie hegt. Als kritische Schülerin hat sie, bewegt von zeitbedingtem jugendlichen Anti-Amerikanismus, großes Interesse an der Sowjetunion entwickelt und sich dazu entschieden, freiwillig außerhalb der Schule Russisch zu lernen, was ihr das riesige Land im Osten näher bringt. Jetzt, nach Beendigung ihrer beruflichen Tätigkeit, nimmt sie den Faden wieder auf und vertieft ihre russischen Sprachkenntnisse in einem Kurs. Andre kommt also wie gerufen, ein junger, freundlicher Mann aus ihrem Sehnsuchtsland, mit dem sie, so viel sie möchte, Russisch sprechen kann. Und er bringt ein Gastgeschenk seines Vaters mit, ein Kunstwerk. Denn dieser Vater, Oleg Tsvetkov, ist Künstler in seiner Heimatstadt Pskow, und obendrein Leiter der dortigen Jugendkunstschule. Und Pskow ist seit wenigen Jahren Partnerstadt der Kaarster Nachbargemeinde Neuss, von der vielerlei Aktivitäten auf kultureller, kirchlicher, technischer, medizinischer, karitativer und sportlicher Ebene ausgehen – in diesem Rahmen habe ich übrigens als Leiter der Neusser Schule für Kunst und Theater ebenfalls Oleg Tsvetkov kennenlernen können. Gerne hätte Oleg Tsvetkov seinen guten Kontakt zu Msgr. Peter Krischer, dem Kaplan der Neusser Quirinus-Pfarrei, genutzt, um in der Partnerstadt auszustellen. Doch dieser fühlt sich in künstlerischen Fragen weniger zuständig. Der eigene Sohn Andre in Kaarst wird deshalb für den Vater zum neuen Hoffnungsträger, denn Brigitte und ihr Mann Wolfgang, die sich interessiert gerne neuen Herausforderungen stellen, sind nicht abgeneigt, für Oleg in Kaarst eine Ausstellungsmöglichkeit zu suchen.

Mit der Ausrichtung von Ausstellungen jedoch haben beide noch nie im Leben zu tun gehabt und zählen auch nicht gerade zur Gruppe der eifrigen Besucher von Museen und Galerien – kein Wunder bei einer so großen Kinderschar. Doch haben sie gelernt, sich Hilfe zu holen. Und können auf ein Netzwerk vertrauen, das bekanntlich bei kontaktfreudigen Familien mit vielen Kindern besonders groß sein kann.

Details würden hier zu weit führen, jedenfalls gehören neben Msgr. Peter Krischer die Künstlerin Ille Mularsky aus Kaarst und der langjährige Bürgermeister dieser Stadt, Heinz Klever, zu den Geburtshelfern von Splettstöbers Ausstellungsaktivitäten. Nicht unerwähnt bleiben darf auch der Leiter der Rurtal-Schule in Heinsberg, Bernd Schleberger, einer Schule für geistig Behinderte, der in

Pskow eine Schule dieser Art aufbauen half. Immer wieder hat er das russische Engagement der Splettstößers mit seinem Wissen und seinen Kontakten unterstützt.

Das erste große Problem der Beschaffung von Bilderrahmen scheint sich zu lösen, als Tochter Janine von einem Freund erzählt, der bei IKEA ein Praktikum absolviert, wo es ja, wie jeder weiß, jede Menge Bilderrahmen gibt. Zu ihrem unerwarteten Glück treffen Brigitte und Wolfgang dort auf einen jungen Mann, der im Rahmen seiner Ausbildung zum Möbelhausleiter ein besonderes Projekt zur Kundenbindung des Konzerns sucht. Können die Splettstößers 500 Besucher für eine zünftige Eröffnung besorgen, so will er sich dafür einsetzen, dass IKEA alle Rahmen spendet, Räumlichkeiten für die Ausstellung zur Verfügung stellt und die Gäste ordentlich verköstigt. Zuerst verschlägt das Angebot Brigitte die Sprache. Wie soll das denn gehen? Ohne Beziehungen zu Kunstinteressierten 500 Leute zu aktivieren, sich bei IKEA in Kaarst die Ausstellung eines unbekanntem russischen Künstlers anzusehen? Verrückter mag wohl niemand sein, sich auf so etwas einzulassen. Scheitern scheint dabei inbegriffen.

Aber es meldet sich eine Stimme weit hinten im Kopf von Brigitte, außerhalb der für Vernunftentscheidungen zuständigen Hirnregionen: „Wenn Du das jetzt nicht machst, dann entgeht Dir Entscheidendes“, sagt sie. „Denn so eine Gelegenheit kommt nie wieder!“ Ihr Glück, dass sie dieser Stimme folgt, aber auch ihr Glück, dass sie dies mit vollster Unterstützung ihres Mannes tut, der als erstes rät: „Lass uns die ganze Sache strukturieren. Lass uns aufschreiben, wo wir Schwierigkeiten erkennen und welche Wege es geben könnte, diese zu meistern.“ Tag um Tag rücken sie dem Erfolg näher. Befreundete Künstler geben bereitwillig Adresslisten von Kunstinteressierten und verbürgen sich mit ihrem Namen, dass die Angeschriebenen diese Weitergabe gutheißen werden. Und alle nur denkbaren Verwandten, Freunde und Bekannten, selbst weiter entfernt Wohnende, erhalten eine freundliche Einladung, den Ausgang des Abenteuers bei IKEA mitzuerleben.

Tochter Laura hat zudem über ihren Cellounterricht Kontakt zu einem sehr guten Cellisten herstellen können, der im populären Möbelhaus aufzutreten verspricht. Und siehe da: zahlreicher als erhofft kommen die Eingeladenen und offenbaren nach Betriebsschluss am IKEA-Eingang brav ihre Identität als Beweis, dass sie zur erlauchten Schar der geladenen Gäste gehören. Von weit her reisen alte Freunde an, die die ungewohnte Aktion von Brigitte und Wolfgang extrem neugierig gemacht hat. Und erleben ein freudig überraschtes Ehepaar, einen hoch erfreuten russischen Künstler und einen zufriedenen angehenden Möbelhausleiter.

Heinz Klever belohnt das erfolgreiche bürgerschaftliche Engagement mit seiner bürgermeisterlichen Autorität, so dass Oleg Tsvetkovs Bilder im selben Jahr 1995 noch in den ehrbaren Räumen des neuen Rathauses gezeigt werden können.

Ein Jahr später kommt der russische Künstler schon erneut nach Kaarst. Dieses Mal jedoch nicht allein, sondern zusammen mit zwei Künstlerkollegen aus Pskow und drei Schülern seiner Jugendkunstschule. Während IKEA den Jugendlichen eine Ausstellungsmöglichkeit bietet, stellen die drei Erwachsenen wiederum im neuen Rathaus aus.

Spätestens jetzt werden Sie sich vielleicht fragen, wie es denn vom Kulturaustausch mit Russland zur heutigen Galeriearbeit kommt und ob sie eventuell noch zwei Stunden stehen müssen, um dies endlich zu erfahren. Sie können beruhigt sein. Das ist weder Brigitte Splettstößers noch mein Wille und liegt auch nicht in der Natur der Geschichte.

Deshalb das Folgende in Kürze: Durch die Einschulung der jüngsten Tochter Antonia 1996 lernt Brigitte Splettstößer die leider kürzlich verstorbene, kunstinteressierte und sozial engagierte Schülermutter Marianne Rintz kennen. Diese vermittelt ihr einen Kontakt zur Kaarster Kirchengemeinde St. Martinus, der das Gebäude des alten Rathauses, in dem wir uns jetzt befinden, bis heute gehört. Nun haben Brigitte und Wolfgang Splettstößer ihr erstes

Erprobungsfeld gefunden. Risiken gibt es wenige, denn die Gemeinde überlässt ihnen die Räume mietfrei, übernimmt sogar die Kosten für Wasser und Strom. Aber einen Vertrag gibt es nicht. Jederzeit können daher die Aktivitäten von Splettstößers Seite abgebrochen werden, jederzeit aber kann auch die Gemeinde Eigenbedarf anmelden und das engagierte Ehepaar vor die Tür setzen. Es ist eine schöne Spielwiese, doch auch eine mit Hindernissen, denn die Räume wollen so gar nicht denen ähneln, die sich Künstler für Ausstellungen wünschen. In den Fensterrahmen prangen Butzenscheiben, von der Decke hängen Kronleuchter und schwere schwarze Tische und ein gewichtiger Schrank in Gelsenkirchener Barock versperren den Raum.

In Pastor Gertz, der im Jahr 2000 Pfarrer der gegenüberliegenden Kirche St. Martinus wird, und als studierter Kunsthistoriker über reichhaltige Ausstellungserfahrungen und ein sicheres Auge für Qualität verfügt, erhalten Brigitte und Wolfgang Splettstößer bald einen unaufdringlichen, jedoch sehr kompetenten Gesprächspartner und Ratgeber, der sich auch nicht scheut, offen und konstruktiv Kritik zu üben. Einmal im Jahr, so verabreden sie, soll er eine Ausstellung selbst kuratieren. Und jedes Mal, so stellen Brigitte und Wolfgang fest, zeigt sich, dass seine Wahl zur Bekanntschaft mit einer Künstlerin oder einem Künstler führt, die bis heute nicht abgerissen ist. Schnell begreifen beide, dass die fruchtbarste Zusammenarbeit für sie diejenige ist, die über eine Verständigung in künstlerischen Fragen auch das allgemein Menschliche mit einbezieht, auf der Basis persönlicher Sympathie aufbaut.

Immer mehr, so erzählt Brigitte Splettstößer rückblickend, haben sie sich von da an mit „Gucken“ beschäftigt, haben an jeder Menge Ausstellungseröffnungen mit neuem Blick teilgenommen, haben Museen besucht, wo immer sie konnten, Kunst betrachtet, über sie und ihre Präsentation nachgedacht und gesprochen. Allmählich verlässt Brigitte dabei den Weg des naturwissenschaftlich geprägten Denkens und entfernt sich weit von ihrem Doktorvater, der alles für „Geseich“ hielt, was sich nicht strikt beweisen lässt. Immer mehr öffnet sie sich den unsagbaren Dingen und lernt, mit welchem Ernst und welcher Intensität sich viele Künstler dem widmen, was zum Letzten gehört, das das Leben bestimmt.

Der nächste und letzte Schritt, der aus den Ausstellungsaktivitäten der Splettstößers einen wirklichen Galeriebetrieb werden lässt, findet Ende 2005 statt. Gezwungenermaßen sozusagen, da die katholische Gemeinde beschließt, die bisher genutzten Räumlichkeiten nur noch gegen Mietzins vergeben zu wollen. Brigitte und Wolfgang besinnen sich und entscheiden, Nägel mit Köpfen zu machen. Zu sehr hat sie ihre zehnjährige Lehrlingszeit bereichert, zu sehr haben sie persönlich profitiert von vielen Begegnungen, Gesprächen und Erlebnissen.

Und schließlich verspricht ein echtes Mietverhältnis auch, dass man die Räume nach eigenen Gesichtspunkten umgestalten und damit den Mief des Ratsaals der 1950er und 1960er Jahre aus dem Haus vertreiben kann. Doch vielerlei Anderes muss noch geändert werden, will man als echte Galerie wahr- und ernstgenommen werden. Eingeladene Künstler und die Gäste des Hauses brauchen eine angemessene Beleuchtung, ein Archiv zur Lagerung von Kunstwerken, einen gut gestalteten Auftritt mit Website, Einladungskarte, ggfs. auch Katalogen, regelmäßige Öffnungszeiten und eine verlässliche Anwesenheit der Galeristin.

Schnell wächst das Ehepaar in seine neue Rolle hinein, die auch darin besteht, durch Verkäufe die gewachsenen Kosten des jungen Unternehmens weitestgehend kompensieren zu müssen und daher in den bisher liebevoll betreuten Gästen auch Kunden zu sehen. Bei allen Veränderungen aber bleibt die Neugier auf ferne Kulturen und Länder. So sprechen Brigitte und Wolfgang viele Jahre von einer „Galerie für deutsche und internationale Kunst“, die sie betreiben, setzen ihre Kontakte nach Russland fort und knüpfen gemeinsam neue Beziehungen zu China und Südamerika. Immer deutlicher wird auch ihr Interesse für Arbeiten auf oder aus Papier, ihre Faszination für die direkte, reduzierte, wunderbar leichte, aussagekräftige Formulierung von Zeichnungen oder Collagen, und für die Ausdrucksvielfalt der traditionellen Technik des Holzschnitts. Gerne

veranstalten sie Doppelausstellungen, da sie die Erfahrung gemacht haben, dass die Kenner des einen Werkes auf diese Weise einem unbekanntem anderen Werk begegnen können und fruchtbare neue Beziehungen zwischen den Ausstellenden angestoßen werden. Viele Jahre veranstaltet die Galerie neben Ausstellungen auch regelmäßig Konzerte, Lesungen und Exkursionen zu Museen und Ausstellungen. Und noch heute trifft sich dort jeden Donnerstag einer der Kaarster Philosophiekreise unter Leitung von Dr. Helmut Blochwitz.

2013 wird diese fruchtbare Partnerschaft durch eine furchtbare Katastrophe, durch Wolfgang Splettstößers frühen Tod, zerstört. Viele der hier Anwesenden ist er noch in guter Erinnerung, als warmherziger, sanftmütiger, humorvoller, toleranter und geduldiger Gesprächspartner, der die ironische Brechung mehr liebte als den dogmatischen Ernst, ein neugieriger, kreativer Kopf, der sich einer Aufgabe gerne spielerisch näherte, zeichnerisch skizzierend, leicht und locker, konzentriert, ohne dabei streng zu sein – ein guter Handwerker übrigens, wie man an einigen Stellen der Galerie immer noch sehen kann.

Brigitte hat das gemeinsam geschaffene Werk weitergeführt und mit jeder neuen Ausstellung bewiesen, welch wichtiger Ort der Begegnung und Auseinandersetzung mit Kunst hier entstanden ist, eine Initiative, die auch auf kommunalpolitischem Gebiet ihre berechnete Anerkennung erhalten hat, denn schließlich lebt eine Gemeinde von den vielen unterschiedlichen Orten und Netzwerken, die durch bürgerschaftliche Aktivitäten getragen werden.

In den Jahren ist so ein Stamm von Künstlerinnen und Künstlern herangewachsen, der der Galerie nahesteht, den persönliche Sympathie verbindet. „Klappt es mit uns auf menschlicher Ebene und finde ich Zugang zur Gedankenwelt meines Gegenübers“, formuliert Brigitte Splettstößer heute, „so stelle ich auch Skulpturen von ihm aus, auch wenn ich dies sonst nicht favorisiere.“

Wenn sie sich heute auch aus pragmatischen Gründen weitestgehend auf das Kerngeschäft der Galerie besinnen muss und z.B. kaum noch Ausstellungen mit internationaler Kunst veranstalten kann, so kommt diese Konzentration doch den Künstlerinnen und Künstlern ihres Ausstellungsprogramms zugute. Dabei entfaltet sie besondere Leidenschaft für die Ausarbeitung ihrer Reden, zeigt sich darin immer noch als eine neu- und wissbegierige Entdeckerin, die dem Wesen des Gezeigten sprachlich nachspürt, um es ihren Gästen näher zu bringen und als etwas Wertvolles und Bereicherndes erfahrbar zu machen.

Das es dabei nicht steif, förmlich und etepetete zugeht, sondern fast freundschaftlich, manchmal sogar familiär, ist vielfach zu beobachten und zu genießen. Kein Wunder also, dass Anatol Hertzfeld einmal ausrief: „Das hier, das ist eine Galerie wie früher, wie bei Schmela, da kennen sich alle!“

Vielen Dank, liebe Brigitte, für Dein Engagement, aber auch vielen Dank an alle, mit deren Mithilfe die Galerie lebendig gehalten wird. Vielen Dank auch an die treuen Gäste des Hauses, die sich von immer neuen Kunstbegegnungen überraschen lassen!

Thomas Brandt